

Im Gespräch mit: Michael Kunz

Mit dem Ukrainekrieg ist Afghanistan aus den Schlagzeilen verschwunden. Michael Kunz, Präsident der Afghanistanhilfe Schaffhausen, über die Situation vor Ort und wie der Verein die lokale Bevölkerung trotz schwieriger Bedingungen unterstützt.

«Die Frauen werden eingesperrt»

Andreas Kurz

Die Bilder des überstürzten Rückzugs der Amerikaner aus Kabul sind wohl noch vielen im Gedächtnis. Doch seither ist das krisengeschüttelte Land immer mehr aus dem Fokus der Weltöffentlichkeit geraten. Insbesondere nach der russischen Invasion in die Ukraine. Michael Kunz, Präsident der Afghanistanhilfe Schaffhausen, spricht über die Schwierigkeiten für die humanitäre Hilfe und wie es den Afghaninnen und Afghanen heute geht.

Herr Kunz, vor 100 Tagen marschierte die russische Armee in die Ukraine ein. Seither hört man nur noch sehr wenig über Afghanistan. Geht das Land vergessen?

Michael Kunz: Thematisch gesehen schon. Der Ukrainekrieg ist medial sehr präsent. Das ist auch verständlich: Die Ukraine ist den Menschen hier in der Schweiz geografisch und kulturell näher. Dennoch bleibt die Lage in Afghanistan prekär.

Können Sie die Situation beschreiben?

Kunz: Es gibt eine Stagnation auf schlechtem Niveau. Noch immer herrscht eine grosse Hungersnot, welche die Hälfte der Bevölkerung betrifft. Die Wirtschaft ist zusammengebrochen. Viele Leute arbeiten ohne Lohn. Die Taliban sind offensichtlich nicht in der Lage, ein Land so zu regieren, dass es funktioniert. Hinzu kommen die Sanktionen des Westens, die es schwierig machen, Geld ins Land zu bringen. Uns gelingt das als eine von wenigen Organisationen, die noch in Afghanistan tätig sind.

Wie wirkt sich der Ukrainekrieg auf die Spenden für die Afghanistanhilfe aus?

Kunz: Bei der Solidarität spüren wir glücklicherweise keinen Einbruch. Die Spendeneingänge sind bis jetzt sogar höher als im Vorjahr – dabei war 2021 schon ein gutes Spendenjahr.

Sind sich die Leute also bewusst, dass Afghanistan vergessen gehen könnte, und spenden sie gerade deswegen?

Kunz: Das kann gut sein. Die Leute sind sich sehr wohl bewusst, dass auch in anderen Regionen der Welt Menschen unter Krieg und Not leiden. Wir hatten im letzten Jahr einen grossen Zulauf an neuen Spenderinnen und Spendern. Womöglich sind die Spendeneingänge auch deshalb so hoch.

Wie setzen Sie die Spenden ein?

Kunz: Derzeit verwenden wir das Geld vor allem für Lebensmittel und medizinische Hilfe. Wir stellen die Finanzierung sicher, unsere Partner vor Ort organisieren dann die Güter und setzen die Hilfe um. Seit der erneuten Machtübernahme der Taliban konnten so bereits 250 Tonnen Lebensmittel verteilt werden. Zudem betreiben wir vier Waisenhäuser mit 200 Kindern und planen den Bau eines Schulhauses – jedoch ohne es zu betreiben. Das liegt in der Verantwortung des Staates.

Dieser befindet sich seit letztem Sommer wieder in den Händen der Taliban. Zu Beginn gab es die Hoffnung, dass sich die neuen Taliban von den alten unterscheiden. Wie beurteilen Sie das heute?

Kunz: Diese Hoffnungen haben sich zerlegt. Man hat schnell gemerkt, dass sie immer noch die alten sind. Es gab zwar Versprechungen, dass die Mädchen und Frauen weiterhin vollständig am Bildungsprozess partizipieren dürfen. Tatsächlich wird ihnen aber der Zugang zur Bildung stark eingeschränkt und die Ausübung



Unterricht ja, Ausbildung nein: Für viele Mädchen in Afghanistan endet die Schulzeit bereits nach der 6. Klasse. So wollen es die Taliban.

BILD ZVG

eines Berufs erschwert. Auch die Pflicht zum Tragen einer Burka für Frauen wurde wieder eingeführt. Die Rechte, die sich die Frauen in den vergangenen Jahren erkämpft haben, werden von den Taliban nach und nach wieder rückgängig gemacht.

Dürfen Mädchen noch in die Schule?

Kunz: Da gibt es Unterschiede. Die Taliban sind keine homogene Gruppe, es gibt auch unter ihnen Radikale und Gemässigte. Momentan haben die Radikalen das Sagen, besonders wenn es um die Rechte der Frauen

«Die einzige Hoffnung ist, dass das Volk die Taliban-Herrschaft irgendwann nicht mehr trägt und ihnen die Stirn bietet.»

geht. Dennoch wird die Scharia, das islamische Rechtssystem, in den verschiedenen Provinzen uneinheitlich umgesetzt. In einigen Regionen dürfen die Mädchen nur bis zur 6. Klasse in die Schule. In anderen bis zur 9. oder sogar 12. Klasse. Das liegt neben den unterschiedlichen Machtverhältnissen vor Ort aber auch an der Infrastruktur. Dort wo es getrennte Schulen gibt, dürfen Mädchen in der Regel länger in den Unterricht.

Wie sieht der Alltag für die Frauen aus?

Kunz: Für viele ist Afghanistan zu einem Gefängnis geworden. Sie werden zu Hause eingesperrt. Wollen sie nach draussen, brauchen sie einen männlichen Begleiter. Das limitiert sie stark bei der Ausbildung und der Ausübung eines Berufs.



Michael Kunz

Seit 2013 präsidiert Michael Kunz die Afghanistanhilfe Schaffhausen. Bis heute hat er Afghanistan neunmal besucht. Zum Verein ist er durch die Gründerin Vreni Frauenfelder gekommen, die er durch sein ehrenamtliches Engagement im Asyl- und Flüchtlingsbereich kannte. Seit dem 1. April ist Kunz ausserdem Geschäftsleiter des Schweizerischen Roten Kreuzes Kanton Schaffhausen.

Weshalb wollen die Taliban die Frauen aus dem öffentlichen Leben aussperren?

Kunz: Vieles geht zurück auf den Ehrenkodex der Paschtunen. Die Argumentation lautet: Man will die Frauen schützen. Die Männer sind der Meinung, ein unangebrachtes Verhalten der Frau würde die Ehre der Familie beschmutzen. Das versucht man zu verhindern. Die meisten Taliban stammen aus ländlichen Gebieten. Sie kennen das moderne Leben – wie wir es kennen – nicht und vertreten sehr traditionelle Werte.

Nach dem Abzug der Amerikaner lebten Afghanen gefährlich, die mit dem Westen zusammengearbeitet haben. Galt das auch für Ihre Mitarbeiter?

Kunz: Die Taliban haben grundsätzlich schon unterschieden, ob es sich um eine Organisation aus einem Land handelte, das Soldaten in Afghanistan einsetzte. In den Anfangszeiten gab es aber auch bei uns einzelne Übergriffe. Unsere Partner mussten mit den Taliban das Gespräch suchen. Wir haben ihnen gesagt, wir brauchen Garantien, dass unsere Mitarbeiter nicht bedroht werden. Wir haben rote Linien gezogen und hätten unsere Arbeit eingestellt, wären unsere Mitarbeitenden zu Schaden gekommen.

Das nützte?

Kunz: Ja. Die Taliban schätzen, was wir mit unserer Arbeit tun – insbesondere im Gesundheitsbereich. Sie sind auch daran interessiert, dass in einem Spital die medizinische Versorgung funktioniert. Sie haben uns auch schon mehrmals zurückgemeldet, dass sie unsere Arbeit gut finden.

Wie kommt so ein Lob bei Ihnen an?

Kunz: Unsere Partner stehen im Dialog mit

den Taliban, ohne aber mit ihnen zusammenzuarbeiten.

Worauf konzentrieren Sie sich in den nächsten Monaten?

Kunz: Die Lebensmittelverteilung werden wir auf jeden Fall weiterführen. Zudem versuchen wir zusätzliche Möglichkeiten für den Schulunterricht für Mädchen zu schaffen. Dabei gilt es aber vorsichtig zu sein. Die Berufsbildung ist auch ein Thema. Denn werden Mädchen noch länger vom Bildungssystem ausgeschlossen, gibt es irgendwann keine Hebammen, Krankenschwestern und Ärztinnen mehr.

Wie beurteilen Sie die langfristigen Perspektiven Afghanistans?

Kunz: Wir hoffen, dass es immer mal wieder kleine Verbesserungen gibt. Kurzfristig sehen wir das aber leider nicht. Im Gegenteil. Die einzige Hoffnung ist, dass das Volk die Taliban-Herrschaft irgendwann nicht mehr trägt und ihnen die Stirn bietet. Andernfalls wird die heutige Situation noch Jahrzehnte andauern. Ich verstehe jeden Jugendlichen, welcher heute angesichts dieser Perspektiven flüchten will. Auch Eltern wissen, dass ihre Tochter in diesem System aufwachsen wird. Einem System, in dem sie keine Chance hat auf ein freies Leben und eine richtige Ausbildung. Es gibt bereits jetzt eine permanente Fluchtbewegung nach Pakistan oder in den Iran.

Das klingt ernüchternd.

Kunz: So ist es. Wir versuchen trotzdem nach vorne zu schauen und das zu verändern, worauf wir einen Einfluss haben. Wir haben nur einen kleinen Hebel: die Hilfsgelder an Bedingungen zu knüpfen. Die Bildung ist der Schlüssel für ganz vieles. Daran möchten wir weiterarbeiten.